

Rüdiger Heim/Wolf-Dietrich Brettschneider

Sportliches Engagement und Selbstkonzeptentwicklung im Jugendalter

Zusammenfassung

Während die sportiven Interessen und Praxen Heranwachsender in den verschiedenen Settings der Jugendsportkultur mittlerweile recht differenziert erforscht sind, nehmen sich die vorliegenden Ergebnisse zu sozialisatorischen Wirkungen sportlichen Engagements recht bescheiden aus. Um die häufig proklamierten Wirkungen sportlicher Aktivität auf die Entwicklung Jugendlicher genauer zu prüfen, stellt der Beitrag empirische Ergebnisse aus zwei unabhängigen Längsschnittstudien an jeweils knapp 200 Schülerinnen und Schülern im Verlauf der 8. bis zur 10. Klasse vor. Auf der Grundlage eines mehrdimensionalen Modells des Selbstkonzepts werden die möglichen Einflüsse auf die einerseits leistungssportlich andererseits freizeitsportlich engagierten Jugendlichen im Vergleich mit sportlich eher unauffälligen Heranwachsenden untersucht. An Hand der Selbstkonzepte der sozialen Beziehungen zu Peers des eigenen und des anderen Geschlechts sowie der Einschätzungen des Selbstwertgefühls können nur bescheidene Effekte sportlicher Aktivität beobachtet werden, von denen vor allem leistungssportlich aktive Mädchen profitieren.

Summary

Involvement in Sport Activity and Young Peoples' Development of Concepts of the Self

Whilst there have been some quite sophisticated investigations into young peoples' interest in sport and their activity in various settings of sport culture, investigations into the effects on socialization of sporting activity have been thin on the ground. To investigate the often-proclaimed effect of sporting activity more precisely, this paper presents empirical results from two long-term studies both of 200 pupils in the course of their progression from class 8 to 10. On the basis of a multi-dimensional model of concepts of the self, the possible influence of either young peoples' active involvement in competitive or less serious sporting activity are compared with the influence of negligible involvement. Self-concepts of social relationships to peers of the same or different gender and evaluations of self-value show only modest effects of sporting activity. Those who get most out of sport in these terms are young women, who are actively involved in sport.

Spätestens seit ZINNECKER Ende der 1980er-Jahre einen Trend zur Versportlichung des jugendlichen Alltags ausmachte, der offenbar in eine jugendspezifische Altersnorm gemündet ist (vgl. ZINNECKER 1989), gehören sportliche Aktivitäten von Heranwachsenden zum Interessenspektrum nicht nur der spezifisch sportbezogenen (vgl. z.B. BRETTSCHEIDER/BRÄUTIGAM 1990; KURZ/SACK/BRINKHOFF 1996; BAUR/BURRMANN 2000; BRETTSCHEIDER/KLEINE 2002), sondern auch der allgemeiner orientierten Jugendfor-

schung (vgl. u.a. FISCHER/FUCHS/ZINNECKER 1985; ZINNECKER/SILBEREISEN 1996 oder Jugendwerk der Deutschen Shell 1992, 2000). Vor allem die sportiven Interessen und Praxen der Heranwachsenden in den verschiedenen Settings der Jugendsportkultur sind mittlerweile recht differenziert erforscht. Befunde zum Jugendsport in ländlichen Regionen (vgl. BAUR/BURRMANN 2000) und zum Sporttreiben im Verein (vgl. z.B. KURZ/SACK/ BRINKHOFF 1996) liegen ebenso vor wie zum jugendlichen Engagement im Leistungssport (vgl. RICHARTZ/BRETTSCHEIDER 1996) oder zu interkulturellen Vergleichen des sportlichen Alltags von Heranwachsenden (vgl. BRETTSCHEIDER/BRANDL-BREDBENBECK 1997). Dagegen nehmen sich die im deutschsprachigen Raum vorhandenen Ergebnisse über die sozialisatorischen Wirkungen sportlichen Engagements auf die jugendliche Entwicklung eher bescheiden aus (vgl. HEIM im Druck). Sie sind ausschließlich an jungen Leistungssportlern und -sportlerinnen gewonnen und zeichnen zum einen die Lebenswege der Athleten nach sowie die Belastungen, mit denen sie konfrontiert sind (vgl. RICHARTZ 2000). Zum anderen eruieren sie das Unterstützungspotenzial, das von den sogenannten „Sportbetonten Schulen“ ausgeht (vgl. BRETTSCHEIDER/KLIMEK 1998).

Dieser Beitrag nimmt das bisherige empirische Defizit zum Anlass, häufig postulierte Wirkungen sportlichen Engagements auf den adoleszenten Sozialisationsprozess zu untersuchen. Sowohl Sportverbände als auch Politik legitimieren die subsidiäre Unterstützung des Jugendsports in der Regel mit dem Argument, sportliche Aktivität unterstütze die Persönlichkeitsentwicklung Heranwachsender und wirke protektiv oder präventiv gegenüber abweichendem Verhalten wie etwa Drogenkonsum, Gewaltbereitschaft oder Fremdenfeindlichkeit, ohne dass in diesem Zusammenhang gesicherte wissenschaftliche Befunde vorlägen. Im Folgenden werden zwei unterschiedliche Bereiche in den Blick genommen: Einerseits der Leistungssport und andererseits der Freizeitsport, wie er sich vor allem im Verein, aber auch in selbstorganisierter Form abspielt. Im Hinblick auf beide Formen sportlichen Engagements soll der Frage nachgegangen werden, ob von ihnen ein Beitrag zur Entwicklungsförderung im mittleren Jugendalter ausgehen kann, indem zeitliche Veränderungen, sport- und geschlechtsspezifische Differenzen in zentralen Facetten des mehrdimensionalen Selbstkonzepts untersucht werden.

1 Theoretische Rahmenkonzeption

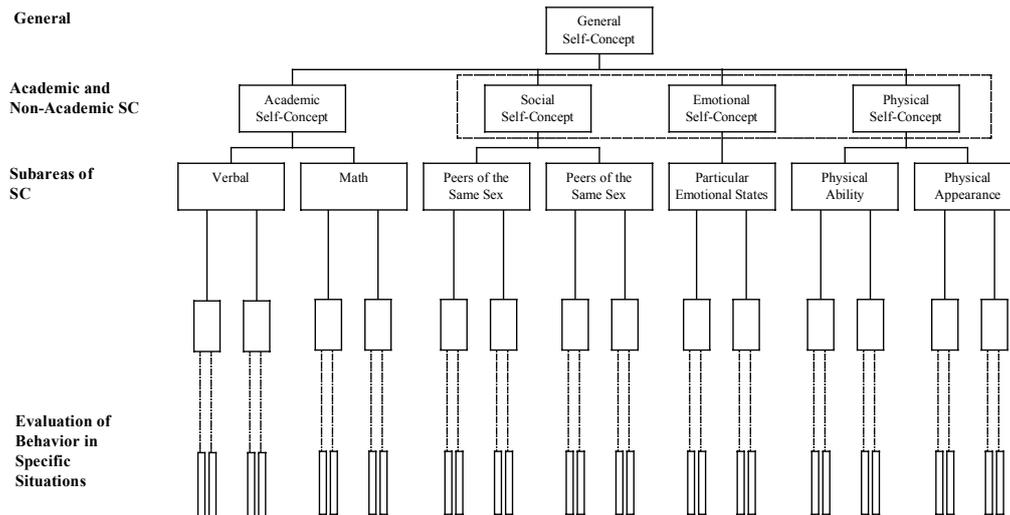
Die Adoleszenz lässt sich aus den Blickwinkeln unterschiedlicher Theorieansätze untersuchen, die von psychoanalytischen bis hin zu gesellschaftstheoretischen Konzepten reichen (vgl. KRÜGER 1992). Unsere Forschungen, aus denen wir hier einen Ausschnitt vorstellen, folgen – wie ein Großteil der Jugendforschung – dem sozialisationstheoretischen Paradigma, wie es ursprünglich in der amerikanischen Forschung vorgeschlagen (vgl. LERNER/BUSCH-ROSSNAGEL 1981) und für den deutschen Sprachraum vor allem von HURRELMANN (vgl. z.B. 1983) weiter entwickelt worden ist. Jugendliche werden in diesem Theorieprogramm als Subjekte ihres Entwicklungs- und Sozialisationsprozesses verstanden, die sich aktiv mit ihrer sozialen und materiellen Umwelt im Spannungsfeld zwischen Individuation und Vergesellschaftung auseinander setzen. Da die Sozialisationstheorie die Ordnung und Integration jugendspezifischer Phänomene und empirischer Sachverhalte lediglich auf sehr abstrakter Ebene ermöglicht und wir der Frage nach sportiven Einflüssen auf die Persönlichkeitsentwicklung nachgehen wollen, greifen wir auf den Ansatz des Selbstkonzepts zu-

rück. Das Selbstkonzept ist im Zusammenhang der Jugendforschung deshalb besonders konstruktiv, weil im Jugendalter neben dem Erwerb grundlegender Handlungskompetenzen vor allem der Entwicklung von Identität und dem Aufbau eines reflektierten Selbstbildes herausragende Bedeutung zukommen (vgl. HEITMEYER/HURRELMANN 1992, S. 110). Diese Sichtweise schließt an die klassischen Überlegungen von ERIKSON (vgl. 1973) an, der die Herausbildung von Identität als *das* Thema der Adoleszenz beschreibt. Allerdings handelt es sich beim Identitätsbegriff, der in der Entwicklungspsychologie und Erziehungswissenschaft eine bemerkenswerte Tradition hat, zwar um ein pädagogisch attraktives, aber weitgehend diffuses Konstrukt, das empirische Forschung nicht anzuleiten vermag und angesichts der strukturellen Veränderungen der Jugendphase im Zuge gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse generell fraglich geworden ist (vgl. LENZEN 1991).

Indem unter dem Selbstkonzept die naive Theorie einer Person über sich selbst verstanden wird, die aus den Erfahrungen in unterschiedlichen Lebenssituationen hervorgeht, in Gestalt mentaler Repräsentationen abgespeichert und verfügbar ist sowie handlungs- und erfahrungssteuernd wirkt, greift es sowohl den Kern des Identitätsbegriffs, nämlich den anthropologischen Sonderfall der Selbstreflexion, als auch die grundlegende sozialisationstheoretische Vorstellung des aktiv handelnden Menschen auf. Das Identitätskonzept setzt in seinen wesentlichen Spielarten auf Konsistenz, Stabilität und Unverwechselbarkeit, wobei es nicht selten mit einem emphatischen Überschuss zur Legitimation pädagogischer oder psychologischer Interventionen versehen wird. Demgegenüber erlaubt das Modell des Selbstkonzepts, die Wahrnehmung der eigenen Person mit Blick auf unterschiedliche Inhalte, die auf zum Teil divergierende Erfahrungen und Handlungsmuster in unterschiedlichen Lebensbereichen zurückgehen, und biografische Veränderungen, die über Kindheit und Jugend hinaus reichen, zu verstehen. Während mit dem Identitätsbegriff ein inhaltlich vages, aber zeitlich mehr oder weniger fest umrissenes Ziel jugendlicher Entwicklung propagiert wird, stellt das Selbstkonzept ein lebensgeschichtlich und kontextspezifisch relationales Konstrukt dar. Dies gilt zumindest dann, wenn man nicht auf ein einfaches Modell des Selbstbildes (vgl. z.B. COOPERSMITH 1967) zurückgreift, sondern eine mehrdimensionale Struktur zu Grunde legt, die auf verschiedene persönlichkeitsrelevante Bereiche mehr oder weniger alltäglicher Lebensereignisse abhebt.

Unsere Forschungen schließen daher an den instruktiven und international ausgesprochen einflussreichen Vorschlag von SHAVELSON/HUBNER/STANTON (vgl. 1976) an, die ein mehrdimensionales, hierarchisch organisiertes Modell des Selbstkonzepts postulieren (vgl. Abbildung 1), das vielfach empirisch bestätigt werden konnte (vgl. für einen Überblick MARSH 1990a). Wenngleich die hierarchische Organisation offenbar komplexer ist als ursprünglich angenommen (vgl. MARSH/BYRNE/SHAVELSON 1988), kann die mehrdimensionale Struktur als gesichertes Forschungsergebnis gelten, ohne die das Selbstkonzept nicht adäquat zu verstehen ist. Charakteristisches Merkmal dieses Ansatzes ist die Zunahme von Generalisierungsgrad und Stabilität des Selbstkonzepts von den unteren (domänenspezifischen) Facetten bis zur Spitze, dem generellen Selbstbild, das präziser als Selbstwertgefühl bezeichnet werden sollte. Augenfällig ist darüber hinaus, dass die Facetten des jugendlichen Selbstkonzepts inhaltlich eng mit den (normativ konnotierten) Entwicklungsaufgaben korrespondieren, wie sie für diese Lebensphase ursprünglich von HAVIGHURST (vgl. 1981) formuliert und in Jugenduntersuchungen empirisch bestätigt wurden (vgl. DREHER/DREHER 1985). Daher eröffnet das mehrdimensionale Modell die Möglichkeit, das adoleszente Selbstkonzept sowohl im Hinblick auf seine jugendspezifischen Inhalte als auch auf Dynamik und Stabilität zu untersuchen.

Abbildung 1: Strukturmodell des mehrdimensionalen Selbstkonzepts von Jugendlichen (modifiziert nach SHAVELSON/HUBNER/STANTON 1976)



2 Forschungsstand

Während im deutschsprachigen Raum der Ansatz des mehrdimensionalen Selbstkonzepts im Sinne von SHAVELSON/HUBNER/STANTON (vgl. 1976) bislang nur zögerlich aufgegriffen wurde,¹ lässt sich international eine rege Forschungstätigkeit beobachten (vgl. MARSH 1990a; BYRNE 1996 oder BRACKEN 1996), wobei vor allem dem sozialen und akademischen Selbstbild Aufmerksamkeit geschenkt wird. Weitaus bescheidener ist allerdings der Forschungsstand im Hinblick auf Wirkungen sportlichen Engagements auf das Selbstkonzept. Ein eindeutiger Zusammenhang, etwa in Richtung eines günstigen Einflusses sportlicher Aktivität auf das Selbstbild, konnte empirisch weder bestätigt noch widerlegt werden.

Resümiert man die Untersuchungsergebnisse, ist vielmehr eine uneinheitliche Befundlage festzustellen. So wurde ein bescheidener positiver Zusammenhang des Selbstbildes mit der sportlichen Leistung unter amerikanischen Jugendlichen (vgl. KAY/FELKER/VAROZ 1972) sowie sportlichem Engagement bei australischen Schülerinnen (vgl. FOON 1989) beobachtet; ein deutlicher Effekt von Hockey- und Leichtathletiktraining auf das Selbstkonzept trat bei afrikanischen Jugendlichen auf (vgl. SALOKUN 1994) und sportliches Engagement vermochte in einer Sekundäranalyse auch Domänen jenseits des Körperselbstbildes bei Schülerinnen und Schülern gegen Ende der High-School günstig zu beeinflussen (vgl. MARSH 1993). Während ein sechsmonatiges Sport- und Bewegungsprogramm bei Grundschulkindern keine günstigen Einflüsse hatte (vgl. PETRAKIS/BAHLS 1991), unterschieden sich sportlich aktive und unauffällige Jugendliche lediglich im Bereich des körperlichen Selbstkonzepts wesentlich (vgl. MARSH/JACKSON 1986). Ein dreimonatiges Sportangebot für Studentinnen entfaltete nur Wirkungen im Falle eines Kraft-, nicht aber in Folge eines Ausdauertrainings (vgl. TRUJILLO 1983) und unterschiedliche Trainings-

programme an der amerikanischen High-School unterstützten zwar das körperliche Selbstkonzept der Schülerinnen, nicht aber andere Facetten (vgl. MARSH/PEART 1988). Insgesamt zeigt die aktuelle Befundlage für den angloamerikanischen Raum kein einheitliches Ergebnis. Die Beziehungen zwischen körperlicher Aktivität und dem jugendlichen Selbstkonzept sind nicht eindeutig; sie variieren alters- und geschlechtsspezifisch, wobei es die nachhaltigsten Belege für eine positive Verbindung für den Bereich des Selbstwertgefühls gibt (vgl. SONSTROEM 1997; FOX 2000; BIDDLE/MUTRIE 2001). Resultate, die unter westdeutschen Jugendlichen gefunden wurden, weisen auf eine positive Beziehung zwischen der Mitgliedschaft im Sportverein und dem Selbstvertrauen hin (vgl. KURZ/SACK/BRINKHOFF 1996, S. 357-359). Die meisten Befunde basieren allerdings auf einem punktuellen querschnittlichen Survey und sind daher nur sehr begrenzt aussagekräftig. Querschnittlich angelegte Forschung sagt wenig über Wirkungszusammenhänge aus. Selbst wenn sportliche Aktivität mit positiven Selbstbildfacetten assoziiert ist, kann nicht bestimmt werden, ob die positive Selbstwahrnehmung Voraussetzung oder Auswirkung von Sportengagement und körperlicher Aktivität ist. Erst längsschnittliche Untersuchungsdesigns eröffnen wenigstens für den fokussierten Untersuchungszeitraum einen Einblick in Veränderungen im Zuge sportlichen Engagements. Insgesamt gesehen stellt die gegenwärtige Befundlage – insbesondere in Deutschland – keine durchgreifenden Argumente bereit, die für nachhaltig förderliche Wirkungen sportlichen Engagements sprechen, zumal interkulturelle Unterschiede einen schlichten Analogieschluss internationaler Ergebnisse auf die hiesigen Bedingungen verbieten (vgl. BRETTSCHEIDER/BRANDL-BREDENBECK 1997; BIDDLE/SALLIS/CAVILL 1998). Daher ist es aus unserer Sicht ausgesprochen instruktiv, der hier verfolgten Fragestellung differenzierter als bisher nachzugehen, indem nicht nur interindividuelle Differenzen in Folge sportlichen Engagements geprüft, sondern auch entwicklungs- und geschlechtsspezifische Aspekte systematisch kontrolliert werden.

3 Methodische Hinweise

Die hier vorgestellten Befunde gehen auf zwei unabhängige empirische Längsschnittstudien zurück, die dem gemeinsamen Forschungsprogramm verpflichtet sind, mögliche Wirkungen sportlichen Engagements im Hinblick auf das jugendliche Selbstkonzept zu eruieren. Die analysierten Datensätze entstammen einerseits der wissenschaftlichen Begleitung des Transformationsprozesses der ehemaligen Kinder- und Jugendsportschulen (Ost-)Berlins in das Regelschulsystem (vgl. BRETTSCHEIDER/KLIMEK 1998; HEIM 2002) und andererseits einer Untersuchung von Anspruch und Wirklichkeit der Jugendarbeit im Sportverein (vgl. BRETTSCHEIDER/KLEINE 2002).

3.1 Stichproben

Im Rahmen der Berliner Studie wurden in jährlichen Intervallen von 1992 bis 1995 einerseits leistungssportlich aktive Athletinnen und Athleten von drei „Sportbetonten Schulen“ und andererseits Schülerinnen und Schüler in standardisierter Form schriftlich befragt, die zwei Schulen ohne außergewöhnliches pädagogisches Profil besuchten, aber im Hinblick auf die Sozialstruktur des Einzugsgebietes weitgehend ähnliche Muster aufwiesen. Dieses Untersuchungsdesign folgte einem quer-sequenz-analytischen Stichprobenplan

und umfasste die zwei Alterskohorten der 7.-10. Schulklasse und des 10.-13. Jahrgangs, während die andere Studie Schülerinnen und Schüler nordrhein-westfälischer Hauptschulen und Gymnasien in den Jahren 1998 bis 2000 untersuchte. Dort wurden mithilfe eines standardisierten Fragebogens drei unterschiedliche Kohorten in verschiedenen Siedlungsstrukturgebieten Nordrhein-Westfalens befragt, die im Untersuchungszeitraum die 6.-8., die 8.-10. Klasse und die 10.-12. Jahrgangsstufe besuchten.

Hervorzuheben ist der Grad des sportlichen Engagements, der die beiden Stichproben unterscheidet. Die Untersuchungsgruppe der Berliner Studie besteht aus leistungssportlich hoch ambitionierten Jugendlichen mit hohem Trainingsaufwand und z.T. beachtlichen sportlichen Erfolgen, während die Kontrollgruppe sich aus sportlich unauffälligen Schülerinnen und Schülern zusammensetzt. Die NRW-Studie vergleicht Heranwachsende, die im Rahmen eines Vereins sportlich aktiv sind, mit Jugendlichen, die selbstorganisierten, informellen Sportaktivitäten nachgehen.

Tabelle 1: Stichprobenumfänge nach Geschlecht und Sportengagement differenziert

		Anzahl Sportler	Anzahl Kontrollgruppe	Summe
Berliner Stichprobe	weiblich	45 (50,6%)	44 (52,4%)	89 (51,4%)
	männlich	44 (49,4%)	40 (47,6%)	84 (48,6%)
	Summe	89	84	173
NRW-Stichprobe	weiblich	33 (39,3%)	77 (72,6%)	110 (57,9%)
	männlich	51 (60,7%)	29 (27,4%)	80 (42,1%)
	Summe	84	106	190

Aus Gründen der Vergleichbarkeit werden für den vorliegenden Beitrag zwei Längsschnittrihen herangezogen, die sich auf die Heranwachsenden der 8. bis zur 10. Schulklasse erstrecken, also die Altersspanne etwa zwischen dem 14. und 16. Lebensjahr umfassen und deren mittleres Alter in der 9. Klasse nur sehr geringfügig voneinander abweicht (Berlin: \bar{x} = 14,7 Jahre; NRW: \bar{x} = 15,0 Jahre). Um die Übersichtlichkeit der Darstellung und ihre Lesbarkeit zu gewährleisten, sollen zudem lediglich die Daten von zwei Untersuchungszeitpunkten, nämlich in der 8. und 10. Schulklasse Berücksichtigung finden. Die hier zu Grunde gelegten Datensätze umfassen daher einerseits 173 Heranwachsende (Berlin) und andererseits 190 Schuljugendliche (NRW), wobei die Stichproben sozial heterogen zusammengesetzt sind,² ohne Repräsentativität für das jeweilige Bundesland zu beanspruchen.

Für die Fragestellung des vorliegenden Beitrages wurde die NRW-Stichprobe im Hinblick auf das sportliche Engagement differenziert, indem die jugendlichen Mitglieder eines Sportvereins von den Schülerinnen und Schülern unterschieden wurden, die keinem Sportverein angehören und in geringerem Maße sportlich aktiv sind (vgl. BRETTSCHEIDER/KLEINE 2002, S. 115-120). Auf der Grundlage dieser Teilstichproben, deren detaillierte Verteilung der Tabelle 1 entnommen werden kann, ist es möglich, den Einfluss des sportlichen Engagements in zwei unabhängigen, nahezu altersidentischen Stichproben über einen Zeitraum von drei Schuljahren differenziert zu ermitteln, da neben den beiden Kontrollgruppen die sportliche Aktivität Heranwachsender auf unterschiedlichen Intensitätsniveaus kontrolliert werden konnte. Denn während die Vereinsjugendlichen (NRW) gut fünf Stunden pro Woche für ihren Sport mit unterschiedlichen Zielintentionen – vom Freizeit- bis zum Wettkampfsport – aufwenden (vgl. BRETTSCHEIDER/KLEINE 2002, S. 119f.), investieren die Berliner Athletinnen und Athleten wöchentlich im Mittel ca. 15 Stunden in ihr (hoch-)leistungssportliches Training (vgl. HEIM 2002, S. 171ff.).

3.2 Instrumente

Wurden in der sportwissenschaftlichen, aber auch der übrigen sozialwissenschaftlichen Jugendforschung bisher zumeist Itembatterien zur Erfassung des Selbstkonzepts eingesetzt, die vornehmlich auf ein eindimensionales, eher allgemeines Selbstbild abzielen, ist in den hier vorgestellten Untersuchungen auf ein international bewährtes und vielfach geprüfetes Instrumentarium (vgl. BYRNE 1996, S. 148-153) zurückgegriffen worden, mit dem das jugendliche Selbstkonzept altersspezifisch und mehrdimensional im Sinne des Modells von SHAVELSON/HUBNER/STANTON (vgl. 1976) erfasst werden kann. Auf der Grundlage des Self Description Questionnaire II (SDQ II, vgl. MARSH 1990b) haben wir im Rahmen der Berliner Studie eine deutsche Version dieses Fragebogens zur Selbstbearbeitung durch Jugendliche entwickelt und geprüft, die – ebenso wie das englischsprachige Originalinventar – ausgezeichnete psychometrische Kennwerte hinsichtlich faktorieller Struktur und interner Konsistenz aufweist (vgl. HEIM 2002, S. 176ff.).

Für den vorliegenden Beitrag wurden die Skalen zur Erhebung des Selbstkonzepts der sozialen Beziehungen zu Peers des eigenen Geschlechts (SSex) und zu Gleichaltrigen des anderen Geschlechts (OSex) sowie des generellen Selbstwertgefühls (GenI) herangezogen,³ die jeweils 8-10 Items umfassen und ein 6-stufiges Antwortformat (vom negativen Pol: „trifft überhaupt nicht zu“=1 bis zum positiven Pol: „trifft völlig zu“=6) vorgeben. In der nordrhein-westfälischen Stichprobe kam eine ökonomisierte, auf jeweils 7 Items verkürzte Form dieses Selbstkonzeptinventars zum Einsatz, die sich der identischen Rating-skala mit 6 Stufen bedient und ebenfalls recht gute interne Konsistenzen für die hier fokussierte Altersgruppe erzielt (vgl. BRETTSCHEIDER/KLEINE 2002, S. 213f.).

3.3 Statistische Auswertung

Da der Beitrag die Frage nach möglichen Effekten sportlichen Engagements auf die jugendliche Selbstkonzeptentwicklung in den Mittelpunkt stellt, bieten sich in erster Linie varianzanalytische Prüfverfahren für die Auswertung an. Mit ihrer Hilfe lassen sich überzufällig voneinander abweichende Mittelwerte innerhalb der einzelnen Selbstkonzeptfacetten und der beiden Stichproben sowohl hinsichtlich inter- als auch intra-individueller Unterschiede solide überprüfen, weil Varianzanalysen ausgesprochen robust auf Abweichungen von der Normalverteilung reagieren, wie sie im Zusammenhang mit Selbstkonzeptinventaren nicht selten zu finden sind. Daher wurde der Auswertung ein dreifaktorielles Design (2 x 2 x 2) zu Grunde gelegt, dass es erlaubt, neben der längsschnittlichen Entwicklung auch Unterschiede in Folge des Sportengagements und des Geschlechts zu ermitteln. Die statistischen Prüfungen, die als mehrfaktorielle univariate Varianzanalysen⁴ mit Messwiederholungen charakterisiert werden können (vgl. hierzu BORTZ 1999, S. 326-346), liefern demnach aussagekräftige Informationen über (1) die drei Haupteffekte (Messzeitpunkt, Sportengagement und Geschlecht) und (2) die drei zweifaktoriellen Interaktionseffekte (Messzeitpunkt x Sportengagement, Messzeitpunkt x Geschlecht, Sportengagement x Geschlecht) sowie (3) die Interaktionen zweiter Ordnung zwischen den drei Faktoren Messzeitpunkt, Sportengagement und Geschlecht.⁵ Auf diesem Wege ist es also möglich, die Selbstkonzeptentwicklung der sportlich engagierten Jugendlichen im Vergleich zu den weniger aktiven Heranwachsenden unter Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Einflüsse zu prüfen. Weil ein unmittelbarer Vergleich der Stichproben beider Untersuchungen wegen der zeitlichen Distanz und des

unterschiedlichen soziokulturellen Kontextes – vor allem im Hinblick auf die Bedingungen in Folge der deutschen Vereinigung und den strukturellen Veränderungen der „Sportbetonten Schulen“ in dem Berliner Sample – problematisch ist, wurden die Varianzanalysen jeweils separat durchgeführt. Es lassen sich also Mittelwertdifferenzen lediglich zwischen Leistungssportlern und der Berliner Kontrollgruppe einerseits und den nordrhein-westfälischen Vereinsjugendlichen und ihren vereinsungebundenen, aber sportlich durchaus interessierten Altersgenossen andererseits ermitteln.

4 Ergebnisse

Dem mehrdimensionalen Theoriemodell des Selbstkonzeptes entsprechend folgt die Darstellung der wesentlichen Ergebnisse unserer Varianzanalysen, die im Einzelnen der Tabelle 2 entnommen werden können, der inhaltlichen Struktur der unterschiedlichen Facetten des Selbstbildes. Im Anschluss an eine knappe inhaltliche Einführung in die Bedeutung der bereichsspezifischen Selbstkonzepte für die jugendliche Entwicklung werden zunächst die empirischen Befunde vorgestellt und interpretiert.

Tabelle 2: Varianzanalyse der Selbstkonzeptfacetten von sportlich engagierten und unauffälligen Jugendlichen zwischen der 8. und 10 Schulklasse

Facetten des Selbstkonzeptes	Quelle der Variation	Berliner Stichprobe				NRW-Stichprobe			
		df/N	F	p	eta ²	df/N	F	p	eta ²
Beziehungen zu Peers des eigenen Geschlechts (Ssex)	MZP	1/173	,593	,442	0,003	1/189	,014	,905	0,000
	MZP x G	1/173	,038	,845	0,000	1/189	8,985	,003	0,046
	MZP x SpE	1/173	1,025	,313	0,006	1/189	,290	,591	0,002
	MZP x G x SpE	1/173	3,496	,063	0,020	1/189	1,582	,210	0,008
Beziehungen zu Peers des anderen Geschlechts (Osex)	G	1/173	,989	,321	0,006	1/189	3,683	,057	0,020
	SpE	1/173	2,458	,119	0,014	1/189	,901	,344	0,005
	G x SpE	1/173	3,186	,076	0,019	1/189	,412	,522	0,002
	MZP	1/172	18,574	,000	0,100	1/189	,665	,416	0,004
Generelles Selbstwertgefühl (Genl)	MZP x G	1/172	,019	,891	0,000	1/189	3,696	,056	0,020
	MZP x SpE	1/172	6,597	,011	0,038	1/189	,865	,353	0,005
	MZP x G x SpE	1/172	,082	,775	0,000	1/189	,997	,319	0,005
	G	1/172	,546	,461	0,003	1/189	,022	,883	0,000
Generelles Selbstwertgefühl (Genl)	SpE	1/172	17,910	,000	0,096	1/189	1,124	,290	0,006
	G x SpE	1/172	,614	,435	0,004	1/189	,005	,944	0,000
	MZP	1/172	,121	,729	0,001	1/190	6,598	,011	0,034
	MZP x G	1/172	,144	,705	0,001	1/190	,063	,802	0,000
Generelles Selbstwertgefühl (Genl)	MZP x SpE	1/172	,051	,821	0,000	1/190	,564	,454	0,003
	MZP x G x SpE	1/172	3,450	,065	0,020	1/190	,957	,329	0,005
	G	1/172	12,607	,000	0,070	1/190	,033	,856	0,000
	SpE	1/172	3,547	,061	0,021	1/190	6,061	,015	0,032
Generelles Selbstwertgefühl (Genl)	G x SpE	1/172	4,109	,044	0,024	1/190	,166	,684	0,001

Legende:

MZP=Messzeitpunkt G=Geschlecht SpE=Sportengagement df/N=Freiheitsgrade/Stichprobengröße
eta² x 100=Varianzaufklärung in %

4.1 Das Selbstkonzept der sozialen Beziehungen zu den Peers des eigenen Geschlechts

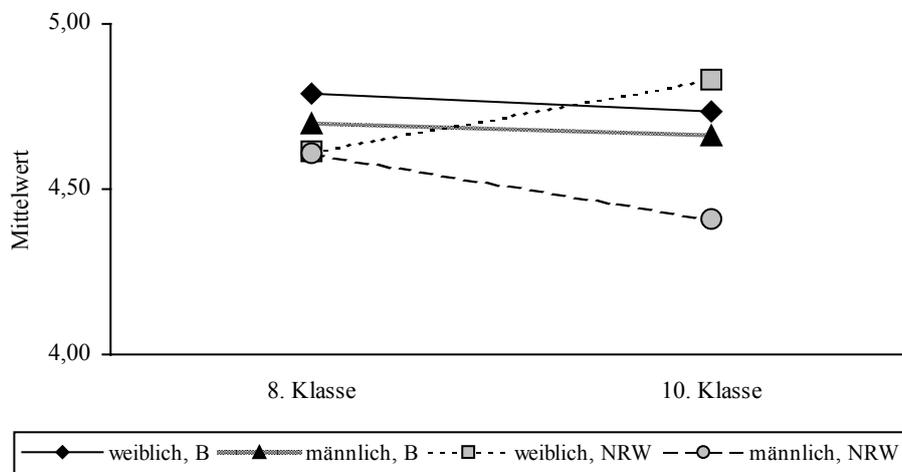
Neben dem familialen Beziehungsnetz, das trotz markanter Veränderungen der Familienstrukturen immer noch eine gewichtige Rolle für die jugendliche Entwicklung besitzt, ist die moderne Adoleszenz vor allem durch eine enorm gewachsene Bedeutung der sozialen Beziehungen zu Peers charakterisiert. Ging man bis in die 1960er-Jahre noch davon aus, die Intensivierung der Peer-Beziehungen konfliktiere mit der Einbindung in das familiäre Netz, hat sich mittlerweile die Auffassung durchgesetzt, dass intensiviertere Peer-Beziehungen in der Regel zwar mit der Ablösung vom Elternhaus einhergehen, die beiden Beziehungskontexte aber nicht in einem grundsätzlich konflikthaften Verhältnis stehen (vgl. YOUNISS 1994, S. 121-125). Es handelt sich vielmehr um unterschiedliche Beziehungsqualitäten, wobei die Peer-Netze wechselseitige Unterstützung und – zumindest teilweise – Intimität offerieren, so dass sie als Ergänzung und Stärkung des sozialen Netzwerkes zu interpretieren sind. Schon vor Beginn des Jugendalters bilden sporadische oder kontinuierliche Beziehungen zu Gleichaltrigen ein wesentliches Erfahrungsfeld für den Aufbau von sozialem Verständnis, der Entwicklung sozialer wie moralischer Kompetenzen und Werthaltungen (vgl. FEND 1998, S. 229). Lebensgeschichtlich erreicht die Bedeutsamkeit von Peer-Beziehungen allerdings in der Adoleszenz ihren Höhepunkt, so dass die Peer-group weitgehend übereinstimmend als außerordentlich wichtiges Handlungs- und Lernfeld im Sozialisationsprozess verstanden wird, das einen Ort sozialer und emotionaler Unterstützung, aber auch der Entstehung von Konflikt und Konkurrenz darstellt oder nicht selten Quelle abweichenden Verhaltens bildet. Auf Grund der inneren Logik von Peer-Beziehungen, die mehr oder weniger kontinuierlich bestätigt werden müssen, ist Jugendlichen in diesem Kontext eine besonders aktive Rolle auferlegt, um soziale Kontakte anzubahnen, aufrechtzuerhalten und soziale Akzeptanz herzustellen.

Sieht man zunächst von längsschnittlichen Veränderungen ab, zeigen sich in diesem Bereich der jugendlichen Selbsteinschätzungen weder Unterschiede auf Grund des Geschlechts oder des sportlichen Engagements noch im Hinblick auf eine Interaktion dieser Faktoren. Demnach attestieren sich Mädchen wie Jungen, sportlich engagierte wie unauffällige Jugendliche gleichermaßen recht günstige soziale Beziehungen zu den Gleichaltrigen ihres eigenen Geschlechts, da die Mittelwerte aller Teilpopulationen mit Werten zwischen $\bar{x}=4,4$ und $\bar{x}=4,9$ im oberen Viertel, d.h. im deutlich positiven Bereich der 6-stufigen Skala, rangieren. Auch aus längsschnittlicher Perspektive weist diese Facette des Selbstbildes nur wenige Unterschiede auf. Lediglich die signifikante Interaktion zwischen Messzeitpunkt und Geschlecht in der Stichprobe aus NRW signalisiert eine Entwicklung, in deren Verlauf die Mädchen günstigere Selbsteinschätzungen entwickeln, während die Jungen eine leicht negative Tendenz aufweisen (vgl. Abbildung 2).⁶ Ein Einfluss des sportlichen Engagements kann demgegenüber weder im Zusammenhang mit einer leistungssportlichen Karriere noch im Kontext des Vereins nachgewiesen werden.

Diese Resultate sind so überraschend nicht, weil sie einerseits mit geschlechtsspezifischen Kommunikationsmustern von Peer-Beziehungen korrespondieren, wie sie unter westdeutschen Jugendlichen ermittelt wurden: Zwar unterscheiden sich die geschlechtshomogenen sozialen Netzwerke von Jungen und Mädchen in quantitativer und struktureller Sicht nicht substantiell, aber im Hinblick auf Inhalte und Handlungstypen überwiegen bei männlichen Jugendlichen deutlich außengerichtete Aktivitäten des Sports, Spiels und Ausgehens gegenüber intensiven Gesprächen, während sich diese Handlungstypen

bei den Mädchen die Waage halten und Gespräche über alltägliche Erlebnisse und Schwierigkeiten oder größere Probleme einen hohen Stellenwert besitzen (vgl. KOLIP 1994). In Verbindung mit der Beobachtung, dass Heranwachsende ihre besten Freundinnen und Freunde zumeist zwischen dem 12. und 15. Lebensjahr kennen lernen, gerade Mädchen weitaus häufiger über eine beste Freundin berichten (vgl. KOLIP 1994, S. 32f.) und dieser eine besonders wichtige Rolle in der sozialen Unterstützung zuerkennen (vgl. BONA 2001, S. 199-203), scheint die Entwicklung zu Gunsten der Mädchen plausibel, weil diese Beziehungen offenbar zwischen dem 14. und 16. Lebensjahr entwickelt und intensiviert werden. Da sich diese spezifischen Muster allerdings nicht im (Ost-)Berliner Sample abzeichnen, ist eine Verallgemeinerung der Befunde bezüglich geschlechtsspezifischer Muster in Freundschaftsbeziehungen in Richtung anders gelagerter Sozialkontexte fraglich.

Abbildung 2: Selbstkonzept der sozialen Beziehungen zu Peers des eigenen Geschlechts im Verlauf der 8. bis zur 10. Schulklasse



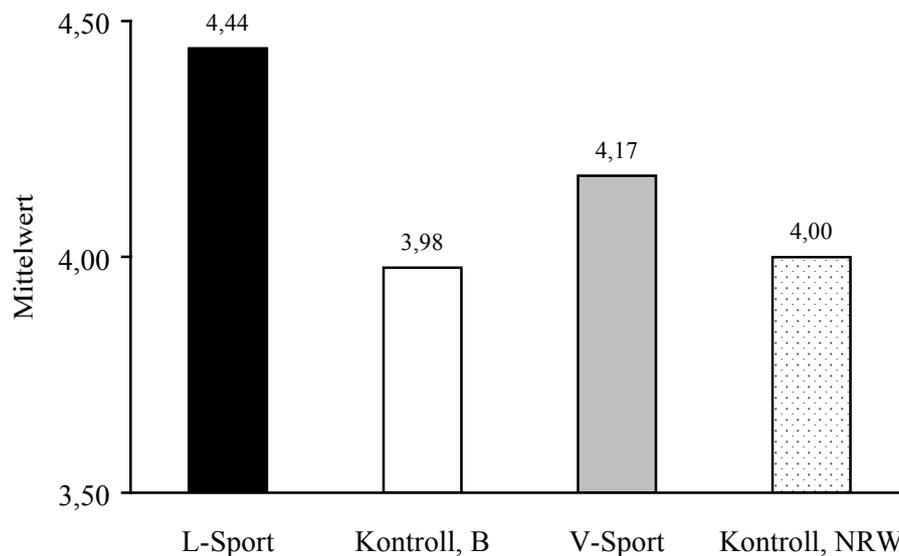
Dass kein Einfluss des sportlichen Engagements, sei es leistungs- oder Breitensportlich orientiert, beobachtet werden kann, überrascht ebenfalls nur wenig. Denn jugendliche Peer-groups bilden und entwickeln sich in der Regel vor allem entlang gemeinsamer Interessen, die sich auf Musik, Tiere, Autos, Computer oder soziales Engagement und eben auch auf den Sport beziehen können. Wenn gemeinsame Interessen und entsprechende Aktivitäten soziale Bindung und Unterstützung erzeugen, kann es daher auch nicht verwundern, dass sich diese im sportiven Umfeld nicht anders auf die Einschätzung der sozialen Beziehungen auswirken als in anderen Settings. Weil sich zudem die sozialen Peer-Netzwerke der westdeutschen Vereinsmitglieder nicht nur auf sportive Gruppierungen beschränken dürften, wäre eine markante Wirkung sportlichen Engagements auf die

subjektive Wahrnehmung der Qualität der gesamten Peer-Beziehungen eher unwahrscheinlich. Etwas anders gelagert ist die Situation der jungen (Hoch-)Leistungssportler, denn sie präferieren offenbar auf Grund der institutionellen Verknüpfung von Schule, Training und teilweiser Internatsunterbringung an „Sportbetonten Schulen“ Sozialkontakte im leistungssportlichen Umfeld (vgl. HEIM 2002, S. 238f.). Sportliche Kontexte stellen aber ebenso wie anders gelagerte Netzwerke sowohl einen Raum für „kumpelhafte“ Gemeinschaften und vertraulichere Beziehungen zu Freunden als auch Orte von Rivalität, Konkurrenz und Akzeptanzstrategien dar, da der sportliche Betrieb in der Regel im Rahmen von geschlechtshomogenen Übungs- und Trainingsgruppen organisiert ist. Insbesondere im Bereich eines wettkampf- oder leistungssportlich orientierten Engagements, das zentral durch das Überbietungsprinzip konstituiert wird, durchdringen sich daher sozial-emotionale Motive individueller Zuneigung zu anderen Sportlern und (leistungs-)sportlich induzierte Präferenzen für bestimmte Peer-Konstellationen sowie Möglichkeiten sozialer Unterstützung bei Problemen, die aus der sportlichen Aktivität (z.B. Verletzungen, sportliche Misserfolge) resultieren. Vor diesem Hintergrund scheint es verständlich, dass sich durchgreifende positive oder negative Wirkungen leistungs- wie Breitensportlichen Engagements auf die Selbsteinschätzungen der sozialen Beziehungen zu Peers des eigenen Geschlechts in unseren Untersuchungen nicht abzeichnen, weil sich Chancen und Beeinträchtigungen bezüglich der Beziehungsqualität im sportlichen Kontext wohl überlagern.

4.2 Das Selbstkonzept der sozialen Beziehungen zu Peers des anderen Geschlechts

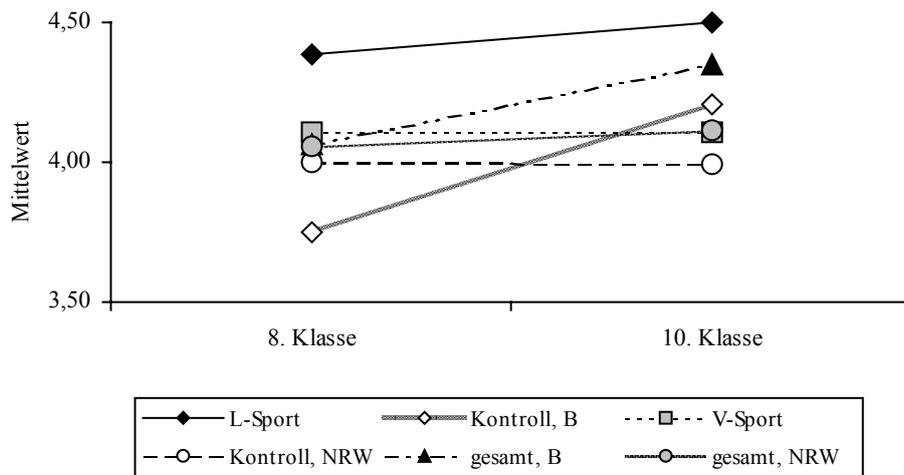
Während die Gleichaltrigengruppen im Übergang von der Kindheit zur Jugend noch weitgehend geschlechtshomogen zusammengesetzt sind, ändern sich in der Regel im Verlauf der Adoleszenz Einstellung und Verhalten. Bemühungen um Kontakte zum anderen Geschlecht bestimmen zunehmend den Alltag der Jugendlichen, wobei sich die Aufnahme der Beziehungen zum anderen Geschlecht nicht abrupt, sondern in mehreren Stufen vollzieht. Es handelt sich hierbei um eine besonders heikle Entwicklungsaufgabe, die, in hohem Maße emotional besetzt, mit großen Hoffnungen und Ängsten verbunden ist und daher einen markanten Bereich des jugendlichen Selbstkonzepts bildet. Nicht selten entstehen diese Beziehungen im Kontext jugendlicher Freizeitaktivitäten und bestimmen häufig über Einstieg und Verbleib in Subkulturen, Szenen oder Settings. In geschlechtsheterogenen Freundschaftsgruppen kommt es zu ersten Beziehungen, die sich im weiteren Verlauf zu Liebesbeziehungen mit sexuellen Kontakten entwickeln können (vgl. RICHARTZ/BRETTSCHNEIDER 1996, S. 147). Da sich im Zuge der Individualisierungs- und Pluralisierungstendenzen unserer Gesellschaft die Familiengründungsmuster – frühe Liebesbeziehungen münden heute weit seltener in eine Heirat als in vergangenen Zeiten – entscheidend verändert haben, sind lebensgeschichtlich beizeiten gesammelte Erfahrungen und Kompetenzen im Hinblick auf das andere Geschlecht heute ein „wichtiger Bestandteil des ‚Curriculums des Aufwachsens‘ in einer hochmobilen Moderne“ (FEND 1998, S. 31).

Abbildung 3: Selbstkonzept der sozialen Beziehungen zu Peers des anderen Geschlechts



Die varianzanalytischen Ergebnisse zeichnen bei den subjektiven Wahrnehmungen der sozialen Beziehungen zum anderen Geschlecht unterschiedliche Bilder in den einzelnen Untersuchungen (vgl. Tabelle 1). Während im Vergleich von Vereinssportlern und Kontrollgruppe signifikante Effekte nicht zu beobachten sind, fallen in der Berliner Stichprobe drei Wirkungsmechanismen in den Blick. Es zeigen sich (1) eine markante Entwicklungsveränderung im Untersuchungszeitraum, die beachtliche 10% der Varianz aufklärt, (2) eine Interaktion von Messzeitpunkt und Sportengagement und (3) ein deutlicher Einfluss der (leistungs-)sportlichen Aktivität. Aus der Abbildung 3 geht hervor, dass sich die jungen Athleten gegenüber ihren sportlich unauffälligen Altersgenossen deutlich positivere Beziehungen zum anderen Geschlecht attestieren, während sich zwischen Vereinssportlern und Kontrollgruppe (NRW) keine nennenswerten Unterschiede ausmachen lassen. Betrachtet man die längsschnittliche Entwicklung (vgl. Abbildung 4), fällt zunächst ein positiver Trend in der Berliner Stichprobe auf, während die nordrhein-westfälischen Jugendlichen keine nennenswerten Veränderungen zeigen. Die sportspezifischen Entwicklungsmuster belegen lediglich unter den Leistungssportlerinnen und -sportlern günstigere Selbsteinschätzungen gegenüber der entsprechenden Kontrollgruppe, die zur 10. Klasse hin leicht abnehmen, ohne dass sich dieser Trend inferenzstatistisch absichern ließe. Offenbar stellt sich der positive Zusammenhang zwischen leistungssportlichem Engagement und Selbstwahrnehmung der heterosexuellen Peer-Beziehungen also bereits vor der 8. Klasse ein.

Abbildung 4: Selbstkonzept der sozialen Beziehungen zu Peers des anderen Geschlechts im Verlauf der 8. bis zur 10. Schulklasse



Wie die nordrhein-westfälische Untersuchung belegt, vermag sportliches Engagement diese Facette des Selbstbildes wohl nicht grundsätzlich zu stärken. Dieser Befund scheint deshalb plausibel, weil der Übungs-, Trainings- und häufig auch der Wettkampfbetrieb im Verein in geschlechtshomogenen Gruppen organisiert sind und günstigere Kontaktmöglichkeiten zwischen Jungen und Mädchen kaum angenommen werden können. Lediglich im Zusammenhang von größeren Trainingslagern, Wettkampfreisen und Turnieren eröffnen sich für jugendliche *Leistungssportler* in der Regel relativ unkomplizierte Kommunikationsanlässe und -situationen, die möglicherweise die Aufnahme und Pflege sozialer Beziehungen zum anderen Geschlecht erleichtern. Die strukturelle Verknüpfung von Schule, Sport und teilweiser Internatsunterbringung an den „Sportbetonten Schulen“ bietet allerdings weitaus mehr Chancen, mit dem anderen Geschlecht in Kontakt zu treten. Denn hier bildet nicht nur die Schulklasse einen Ort des Zusammentreffens, sondern neben dem Internat auch der Sportplatz, die Sport- und Schwimmhalle, weil Training und Wettkampf zwar ebenfalls zumeist nach Geschlechtern getrennt, aber zeitlich parallel und räumlich nah beieinander organisiert sind. Daher dürften sich am Rande sportlicher Aktivität immer wieder Kontaktmöglichkeiten zwischen Sportlerinnen und Sportlern ergeben. Es ist also festzuhalten, dass das Selbstbild der sozialen Beziehungen zu Peers des anderen Geschlechts offenbar weniger durch sportliches Engagement, sondern vielmehr im Zuge bestimmter Rahmenbedingungen des jugendlichen Alltagslebens beeinflusst wird, die nicht unmittelbar mit der Mitgliedschaft im Sportverein gegeben sind.

Die unterschiedlichen Entwicklungsmuster in den beiden Stichproben dürften auf divergierende sozio-kulturelle Kontexte zurückgehen. Ohne dass dies eindeutig belegbar wäre, scheint es plausibel, dass die Besonderheiten des Berliner Schulsystems zu den ne-

gativen Urteilen der sportlich unauffälligen Heranwachsenden beitragen. Denn der Wechsel von der Grund- zur weiterführenden Schule erfolgt hier erst in der 7. Schulklasse, so dass die schulisch induzierten Peer-Beziehungen häufig neu arrangiert werden müssen. Von daher könnten die ungünstigeren Selbsteinschätzungen in der Berliner Kontrollgruppe zu Beginn der 8. Klasse ihren Ursprung in den neuen sozialen Konstellationen haben, die besonders die Anbahnung von vertraulichen Beziehungen zum anderen Geschlecht beeinträchtigen, während das leistungssportliche Engagement die nachteiligen Wirkungen des Schulwechsels positiv moderiert.

4.3 Das allgemeine Selbstwertgefühl

Dieser Facette kommt im Rahmen des mehrdimensionalen Modells in zweifacher Sicht eine besondere Rolle zu. Zum einen signalisiert seine Stellung an der Spitze des hierarchisch gegliederten Selbstkonzepts, dass hier die bereichsspezifischen Selbstbilder in Konstitution und Genese einfließen, indem sie auf einer höheren Ebene zu einer allgemeinen Selbsteinschätzung aggregiert werden. Auf der anderen Seite gehen in das Selbstwertgefühl gegenüber den untergeordneten Dimensionen neben deskriptiven stärker evaluative Aspekte ein, so dass es als Kristallisationspunkt der Wahrnehmungen der eigenen Person und wichtige Säule im Prozess des Aufwachsens gelten kann. Die Beziehungen zwischen Sportengagement und körperlicher Aktivität und Selbstwertgefühl sind deshalb von besonderem Interesse, weil die Ausformung des Selbstwertgefühls vor allem im Jugendalter mit Erfahrungen in und Rückmeldungen zu leistungs- und körperthematischen Situationen in Verbindung gebracht werden, wobei die potenziellen Wirkmechanismen komplex gelagert und noch weitgehend unerforscht sind (vgl. FOX 2000, S. 113).

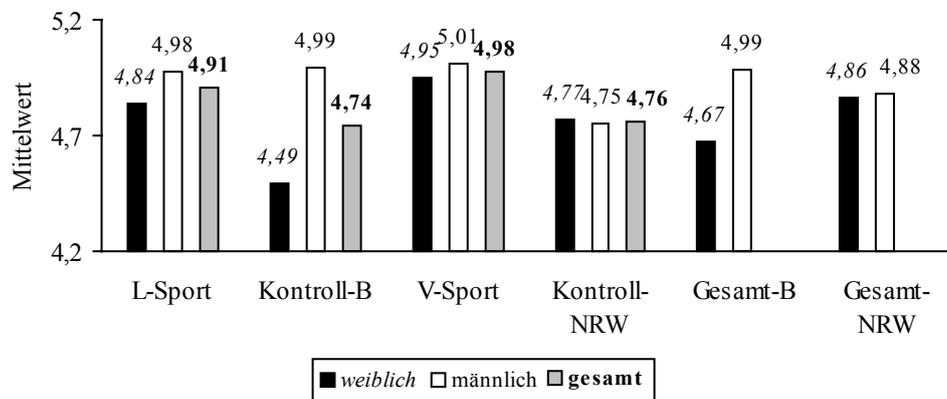
Zwei Erklärungsansätze zur Verbindung von Selbstwertgefühl und sportlichem Engagement lassen sich identifizieren. Da ist zum einen die „self-enhancement hypothesis“ (SONSTROEM 1997), wonach das Selbstwertgefühl als motivationale Determinante agiert. Jugendliche mit positiver Selbsteinschätzung, vor allem in körperlicher Hinsicht, werden verstärkt sport- und körperbezogene Kontexte aufsuchen, weil dies ein Bereich ist, in dem sie Selbstwirksamkeit erfahren, Kompetenzen und Selbstwertgefühl steigern können. Die zweite Erklärungsvariante ist die „skill-development hypothesis“ (SONSTROEM 1997). Dieser Ansatz geht davon aus, dass das Selbstwertgefühl durch Erfahrungen in positiver wie auch in negativer Richtung verändert werden kann, etwa im Umgang mit motorischen Fähigkeiten, bei der Bewältigung von Aufgaben, durch Erfolge oder Misserfolge. Im Gegensatz zu der stärker motivationstheoretisch begründeten „self-enhancement hypothesis“ wird hier das Selbstwertgefühl eher als eine Auswirkung von Sportengagement und körperlicher Aktivität gesehen und bildet daher auch die Grundlage für sportbezogene Interventionsprogramme.

Beide Ansätze schließen sich in der Realität nicht gegenseitig aus, sondern ergänzen und bedingen einander (vgl. BIDDLE/MUTRIE 2001, S. 185). Offenkundig bietet der Sport eine ideale Bühne, die eigene körperliche Leistungsfähigkeit zu erfahren und zu demonstrieren. Nicht zuletzt deshalb kommt den Ergebnissen zum Einfluss sportlichen Engagements auf die Entwicklung des Selbstwertgefühls besondere Bedeutung zu.

Die empirischen Ergebnisse präsentieren kein einheitliches Bild: Während in der nordrhein-westfälischen Studie ein signifikanter Einfluss des Sportengagements und des Messzeitpunktes beobachtet werden kann, zeichnet sich in der Berliner Stichprobe ein

sehr bedeutsamer Effekt des Geschlechts und seiner Interaktion mit dem Sportengagement ab (vgl. Tabelle 1). Die Wirkungen sportlicher Aktivität weisen dabei einerseits in Richtung eines positiveren Selbstwertgefühls der jungen Vereinssportler beiderlei Geschlechts gegenüber ihren sportlich unauffälligen Altersgefährten in Nordrhein-Westfalen. Andererseits profitieren in der Berliner Studie lediglich die Athletinnen von ihrem Sportengagement; sie fällen günstigere Urteile über sich als die Mädchen der entsprechenden Kontrollgruppe (vgl. Abbildung 5).

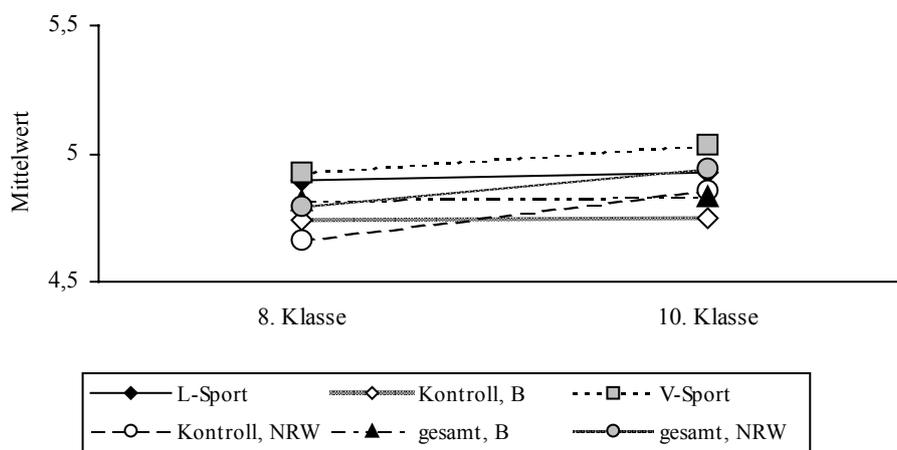
Abbildung 5: Einschätzungen des Selbstwertgefühls



Die längsschnittliche Entwicklung (vgl. Abbildung 6) ist durch einen leicht positiven Trend der westdeutschen Jugendlichen im Verlauf von der 8. bis zur 10. Klasse gekennzeichnet, der durchgängig leichte Vorteile für die sportlich aktiven Heranwachsenden zeigt. Demgegenüber weist das Selbstwertgefühl der Befragten aus Berlin keine nennenswerten Veränderungen im Untersuchungszeitraum auf.

Auch dieser Befund weist für die Entwicklung im Jugendalter weit stärker in Richtung eines stabilen Selbstbildes mit einer weitgehenden Kontinuität des Selbsterlebens als in Richtung gravierender Schwankungen. Darüber hinaus vermag sportliche Aktivität offenbar das jugendliche Selbstwertgefühl in gewissem Maße zu unterstützen, ohne dass dieser Einfluss angesichts einer Varianzaufklärung von etwa 3% über Gebühr strapaziert werden sollte. Dass diese Wirkung allerdings in der Berliner Studie lediglich für die Mädchen bestätigt werden kann, bedarf näherer Betrachtungen. In der nordrhein-westfälischen Stichprobe besitzt lediglich die Vereinszugehörigkeit Differenzierungskraft zwischen den Gruppen, während dem Geschlecht statistisch relevante Unterschiede nicht zugeschrieben werden können. Dieser Befund steht nicht im Einklang mit vorliegenden westdeutschen (vgl. FEND 1990, S. 84; BRINKHOFF 1998, S. 235) oder auch internationalen Untersuchungen (vgl. z.B. MARSH 1989), die relativ einhellig von der Neigung der Mädchen berichten, ihr Selbstwertgefühl negativer zu beurteilen als ihre männlichen Altersgenossen.

Abbildung 6: Einschätzungen des Selbstwertgefühls im Verlauf der 8. bis zur 10. Schulklasse



Zwei Erklärungen bieten sich für den Befund an: Zum einen scheint eine wesentliche Ursache für die relativ günstigen Einschätzungen gerade der nicht vereinsgebundenen Mädchen (NRW) in der Zusammensetzung der Stichprobe zu liegen. Da die Vereinssportlerinnen mehrheitlich das Gymnasium und die Jungen, die nur außerhalb des Vereins sportlich aktiv sind, mehrheitlich die Hauptschule besuchen, ist die Vereinszugehörigkeit in der nordrhein-westfälischen Untersuchung eng mit der Bildungskarriere konfundiert. Zieht man nun in Betracht, dass eine niedrige Bildungskarriere zumeist mit einem negativen Selbstwertgefühl einhergeht (vgl. KURZ/SACK/BRINKHOFF 1996, S. 300), wird das Fehlen geschlechtsspezifischer Muster in dieser Stichprobe erklärbar.

Eine andere, inhaltlich plausible Erklärung kann darin bestehen, dass die Unterschiede in Umfang und Intensität des sportlichen Engagements die beiden Untersuchungsgruppen der Berliner wesentlich stärker trennen als dies in der NRW-Studie der Fall ist, wo sich die Erfahrung leistungsthematischer Situationen (bei den Vereinssportlerinnen) und vielfältiger körperbezogener Erfahrungen (bei den vereinsungebundenen weiblichen Jugendlichen) die Waage halten. Demnach könnte sowohl für die Berliner als auch die nordrhein-westfälische Stichprobe – mit gebotener Vorsicht – eine Unterstützung des weiblichen Selbstwertgefühls durch sportliche Aktivität im (mittleren) Jugendalter angenommen werden. Dieses Muster mag in der Berliner Studie damit zusammenhängen, dass Mädchen in der Regel weitaus weniger konkurrenzorientierte Handlungsmuster in ihrem Alltag verfolgen als Jungen und daher seltener Erfahrungen im Umgang mit leistungsthematischen Situationen sammeln dürften oder Erfolge in geringerem Maße ihrer Leistungsfähigkeit und Anstrengung zuschreiben. Sportive und zugleich leistungsthematische Kontexte eröffnen aber auch weiblichen Heranwachsenden die Chance, intensiver mit

gelingenden oder misslingenden Bemühungen vertraut zu werden, Zutrauen in die eigenen Kompetenzen zu entwickeln und entsprechende Akzeptanz und Wertschätzung zu erfahren, so dass sich dies günstig im Selbstwertgefühl niederschlagen dürfte. Da in der NRW-Studie keine Konzentration auf sportliche Talente erfolgte, sondern die Vielfalt des Vereinsangebots erfasst wurde, bleibt die Erfahrung gelingender oder misslingender Bewältigung weitgehend genormter spezieller Aufgaben auf hohem Niveau für die Vereins-sportlerinnen die Ausnahme. Leistungserfahrungen auf mittlerem Niveau machen aber auch die weiblichen Jugendlichen, die außerhalb des Vereins aktiv sind, wobei sich Leistungsmaßstab und -kriterien durchaus unterscheiden können. An die Stelle von Körben, Punkten, Toren, Schnelligkeit und Stärke treten möglicherweise Artistik, Ästhetik und Dynamik, die aber in ähnlicher Weise die Erfahrung körperlicher Selbstwirksamkeit vermitteln und positive Auswirkungen auf das Selbstwertgefühl haben dürften. Des Weiteren könnten Ost-West-Unterschiede wie auch ein säkularer Trend zur Erklärung der Ergebnisdifferenzen herangezogen werden. Wenige Jahre nach der Wende stand den weiblichen Jugendlichen aus Ostberlin nur ein quantitativ und qualitativ begrenztes sportliches Angebot zur Verfügung, während den Mädchen aus NRW eine Vielfalt sportlicher Möglichkeiten innerhalb und außerhalb des Vereins geboten wurde. Angesichts der rasanten Wandlungen in der jugendlichen Sportkultur innerhalb des letzten Jahrzehnts dürfte letztlich auch der Zeitfaktor Erklärungspotential besitzen.

5 Zusammenfassung und Ausblick

Insgesamt weisen die Befunde der hier vorgestellten Untersuchungen einerseits darauf hin, dass das Selbstkonzept im Jugendalter keine dramatischen Veränderungen erfährt. Trotz erhöhter Selbstaufmerksamkeit gelingt es offenbar Heranwachsenden zwischen dem 14. und 16. Lebensjahr, ein recht positives Verhältnis zur eigenen Person aufrechtzuerhalten. Die entscheidenden Weichenstellungen im Hinblick auf geschlechtsspezifische und Entwicklungsmuster in den verschiedenen von uns untersuchten Facetten des Selbstkonzepts vollziehen sich – vielleicht mit teilweiser Ausnahme des Selbstbildes der sozialen Beziehungen zu Peers des anderen Geschlechts – wohl schon früher, nämlich spätestens im Übergang von der Kindheit in die Adoleszenz.

Andererseits lassen sich durchgängige Wirkungen sportlichen Engagements auf das Selbstkonzept und vor allem seine Entwicklung in dieser Lebensphase nur punktuell beobachten. Hinsichtlich der häufig proklamierten Unterstützung sportlichen Engagements für den Aufbau und die Pflege sozialer Beziehungen ist festzuhalten, dass ein solcher Einfluss weder im Selbstbild der Beziehungen zu Peers des eigenen noch des anderen Geschlechts empirisch durchgreifend nachweisbar ist. Es ist nicht auszuschließen, dass Aufbau und Pflege von Freundeskreisen und Beziehungen zum anderen Geschlecht zeitweilig durch sportliche Aktivität beeinflusst werden. Eine nachhaltige Wirkung entfaltet sich aber nicht im Sportverein, sondern stellt sich möglicherweise erst im Zusammenhang mit weiteren Randbedingungen ein, wie sie etwa im Rahmen der „Sportbetonten Schulen“ gegeben sind, in denen versucht wird, Leistungstraining, schulischen Unterricht und Freizeit konfliktarm aufeinander zu beziehen. Auch im Hinblick auf das Selbstwertgefühl lassen sich generell positive Wirkungen kaum nachweisen. Allerdings deuten die Befunde in Richtung einer geschlechtsspezifischen Unterstützung sportlicher Aktivität, von der vor

allem die Mädchen mit (leistungs-)sportlichen Ambitionen profitieren. Offenbar ermöglichen ihnen die vielfältigen leistungs- und körperthematischen Erfahrungen auf dem Feld des Sports, die eigene Person jenseits negativer Geschlechtsstereotype günstiger wahrzunehmen. Diese Ergebnisse bedürfen aber weiterer Forschung, die über die Prüfung signifikanter Effekte sportlichen Engagements hinaus vor allem auch die zu Grunde liegenden Mechanismen eruieren sollte. Denn ob sich nun Wirkungen sportlicher Aktivität empirisch zeigen lassen oder nicht, bleibt die Frage offen, welche Ursachenkomplexe für diese Befunde in Anspruch genommen werden können. Die theoretischen Überlegungen etwa, die von sportlichen Leistungen nahezu unmittelbar auf entwicklungsförderliche Momente von Bewegung und Sport schließen, erscheinen doch allzu unbedarft. Zudem legen die nicht immer identischen Effektmuster in den beiden Studien nahe, Dauer, Umfang, Zielrichtung und Intensität sportlicher Aktivität wie auch die verschiedenen Settings und ihre spezifischen Rahmenbedingungen und Strukturen intensiver in den Blick zu nehmen. Schließlich weisen die geringen Veränderungen in nahezu allen Facetten des Selbstkonzepts im Verlauf des mittleren Jugendalters darauf hin, ihre Genese in früheren Lebensabschnitten zu untersuchen.⁷

Zur empirischen Erforschung dieser Fragestellungen bietet das mehrdimensionale Modell des Selbstkonzepts instruktive Möglichkeiten und verspricht solide und differenzierte Ergebnisse auf fundierter theoretischer Grundlage. Das Untersuchungsinstrumentarium des Self-Description Questionnaire stellt hierzu eine gut geeignete Basis dar, wenngleich es im Hinblick auf die Erfassung anderer Facetten des Selbstkonzepts, wie z.B. des Körperkonzepts, differenziert weiter zu entwickeln wäre.

Anmerkungen

- 1 Erst in jüngster Zeit ist man offenbar im Umfeld des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung auf diesen Ansatz aufmerksam geworden (vgl. MARSH/KÖLLER/BAUMERT im Druck).
- 2 In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass sportliche Aktivität in den alten (vgl. BRINKHOFF 1998, S. 157-161) und wohl auch den neuen Bundesländer (vgl. BAUR/BURRMANN 2000; KURZ/TIETJENS 2000, S. 403f.) in der Regel mit dem Geschlecht (Jungen sind häufiger Mitglied eines Sportvereins) und der sozialen Schicht bzw. der Bildungskarriere (je höher der angestrebte Schulabschluss, desto wahrscheinlicher ist die Vereinsmitgliedschaft) konfundiert ist.
- 3 Die Formulierungen der Items lauteten z.B. „Mit Mädchen/Jungen verstehe ich mich gut“ (SSex bzw. OSex) oder „Ich kann vieles ebenso gut, wie die meisten anderen Leute“ (Genl).
- 4 Dass gegenüber multivariaten Verfahren hier univariaten Mittelwertvergleichen der Vorzug gegeben wird (vgl. hierzu BORTZ 1999, S. 567f.), hängt mit der Fragestellung dieses Beitrages zusammen. Denn es soll nicht die hierarchische Struktur des Selbstkonzepts in den Blick genommen, sondern der mögliche Einfluss sportlichen Engagements auf verschiedene Facetten des Selbstbildes erkundet werden. In diesem Sinne dient das Selbstkonzeptmodell als Heuristik und behandelt die ausgewählten Domänen als gleichberechtigte Teile. Um die Struktur des jugendlichen Selbstkonzepts und die relative Bedeutung einzelner Facetten im Vergleich zu untersuchen, wäre wohl vor allem die Verwendung linearer Strukturgleichungsmodelle angezeigt.
Im Übrigen sei für den statistisch interessierten Leser darauf hingewiesen, dass die entsprechende varianzanalytische Auswertungsroutine unter SPSS mittlerweile die Effekte der Messwiederholungen mit Hilfe des allgemeinen linearen Modells (vgl. hierzu ausführlicher BORTZ 1999, S. 469-494) und die übrigen Faktoren unter Anwendung der klassischen Methode der Quadratsummenzerlegung (vgl. BORTZ 1999, S. 282-286) prüft (vgl. BÜHL/ZÖFEL 2000, S. 414-418).
- 5 Es ist darauf hinzuweisen, dass signifikante Haupteffekte des Messzeitpunktes (MZP) Unterschiede zwischen den beiden Untersuchungszeitpunkten in der jeweiligen Gesamtstichprobe belegen und Ef-

- fekte des Sportengagements (SpE) sowie des Geschlechts (G) auf entsprechende Unterschiede ohne Berücksichtigung der Untersuchungszeitpunkte verweisen. Die Interaktion zwischen SpE und G zeigt geschlechtsspezifisch divergente Einflüsse in Sport- und Kontrollsample *jenseits* von Entwicklungsveränderungen an, Wechselwirkungen von G oder SpE mit dem MZP bestätigen geschlechts- oder sportsspezifisch unterschiedliche Entwicklungsverläufe, während die dreifache Interaktion von MZP, SpE und G geschlechtsspezifisch ungleiche Einflüsse des SpE auf den Entwicklungsverlauf signalisiert.
- 6 Die genauen Mittelwerte sowie die Standardabweichungen findet der statistisch Interessierte unter der URL http://userpage.fu-berlin.de/~zfe/2002/v-1-02_heim.rtf auf der Homepage der ZfE.
- 7 Dass mittlerweile standardisierte Fragebögen, wenn auch im Rahmen intensiv betreuter Selbstbearbeitung, selbst im Kindesalter fruchtbar eingesetzt werden können, hat die moderne Kindheitsforschung eindrucksvoll zeigen können (vgl. LIPSKI 1998).

Literatur

- BAUR, J./BURRMANN, U. (2000): Jugendsport in ländlichen Regionen. – Aachen.
- BIDDLE, S./MUTRIE, N. (2001): Psychology of physical activity. – London.
- BIDDLE, S./SALLIS, J./CAVILL, N. (1998): Young and active? Young people and health-enhancing physical activity – evidence and implications. – London.
- BONA, I. (2001): Sehnsucht nach Anerkennung? Zur sozialen Entwicklung jugendlicher Leistungssportlerinnen und -sportler. – Köln.
- BORTZ, J. (1999): Statistik für Sozialwissenschaftler. – 5. Aufl. – Berlin.
- BRACKEN, B. A. (1996): Handbook of self-concept. – New York, NY.
- BRETTSCHNEIDER, W.-D./BRÄUTIGAM, M. (1990): Sport in der Alltagswelt von Jugendlichen. – Frechen.
- BRETTSCHNEIDER, W.-D./BRANDL-BREDENBECK, H. P. (1997): Sportkultur und junges Selbstkonzept. – Weinheim.
- BRETTSCHNEIDER, W.-D./KLEINE, T. (2002): Jugendarbeit im Sportverein – Anspruch und Wirklichkeit. Eine Evaluationsstudie. – Schorndorf.
- BRETTSCHNEIDER, W.-D./KLIMEK, G. (1998): Sportbetonte Schulen – Ein Königsweg zur Förderung sportlicher Talente? – Aachen.
- BRINKHOFF, K.-P. (1998): Sport und Sozialisation im Jugendalter. – Weinheim.
- BYRNE, B. M. (1996): Measuring self-concept across the life span: Issues and instrumentation. – Washington, DC.
- BÜHL, A./ZÖFEL, P. (2000): SPSS Version 10. Einführung in die moderne Datenanalyse unter Windows. – München.
- COOPERSMITH, S. (1967): The antecedents of self-esteem. – San Francisco, CA.
- DREHER, E./DREHER, M. (1985): Entwicklungsaufgaben im Jugendalter: Bedeutsamkeit und Bewältigungskonzepte. In: LIEPMANN, D./STIKSRUD, A. (Hrsg.): Entwicklungsaufgaben und Bewältigungsprobleme in der Adoleszenz. – Göttingen, S. 56-70.
- ERIKSON, E. H. (1973): Identität und Lebenszyklus. – Frankfurt/M.
- FEND, H. (1990): Vom Kind zum Jugendlichen. Der Übergang und seine Risiken. – Bern.
- FEND, H. (1998): Eltern und Freunde. Soziale Entwicklung im Jugendalter. – Bern.
- FISCHER, A./FUCHS, W./ZINNECKER, J. (1985): Jugendliche und Erwachsene '85: Generationen im Vergleich, Bd. 2: Freizeit und Jugendkultur. – Leverkusen.
- FOON, A.-E. (1989): Sports participation among adolescent females: Effects on self-esteem, affiliation patterns and locus of control. In: Journal of Human Movement Studies, 16. Jg., S. 225-231.
- FOX, K. R. (2000): The effects of exercise on self-perceptions and self-esteem. In: BIDDLE, S. u.a. (Eds.): Physical activity and psychological well-being. – London, S. 88-117.
- HAVIGHURST, R. J. (1981): Developmental tasks and education. – New York, NY.
- HEIM, R. (2002): Sportliches Engagement und Selbstkonzept im Jugendalter. Eine empirische Studie am Beispiel des Leistungssports. – Aachen.
- HEIM, R. (im Druck): Entwicklungen und Perspektiven sportpädagogischer Jugendforschung. Wird 2002 erscheinen in: FRIEDRICH, G. (Hrsg.): Sportpädagogische Forschung – Konzepte, Ergebnisse, Perspektiven. – Hamburg.

- HEITMEYER, W./HURRELMANN, K. (1992): Sozialisations- und handlungstheoretische Ansätze in der Jugendforschung. In: KRÜGER, H.-H. (Hrsg.) (1992): Handbuch der Jugendforschung. – Opladen, S. 109-133.
- HOSENFELD, I./HÖFT, S. (1999): Robustheit statistischer Testverfahren. In: STRAUß, B./HAAG, H./KOLB, M. (Hrsg.) (1999): Datenanalyse in der Sportwissenschaft. Hermeneutische und statistische Verfahren. – Schorndorf, S. 359-375.
- HURRELMANN, K. (1983): Das Modell des produktiv realitätsverarbeitenden Subjekts in der Sozialisationsforschung. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 3. Jg., S. 91-103.
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.) (1992): Jugend '92, Bd. 1. – Opladen.
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.) (2000): Jugend 2000. – 2 Bde. – Opladen.
- KAY, R. S./FELKER D. W./VAROZ, R. O. (1972): Sports interests and abilities as contributors to self-concept in junior high school boys. In: Research Quarterly for Exercise and Sports, 43. Jg., S. 208-215.
- KOLIP, P. (1994): Freundschaften im Jugendalter. Mädchen und Jungen im Vergleich. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 14. Jg., S. 20-37.
- KRÜGER, H.-H. (Hrsg.) (1992): Handbuch der Jugendforschung. – Opladen.
- KURZ, D./TIETJENS, M. (2001): Das Sport- und Vereinsengagement der Jugendlichen. In: Sportwissenschaft, 30. Jg., S. 384-407.
- KURZ, D./SACK, H.-G./BRINKHOFF, K. P. (1996): Kindheit, Jugend und Sport in Nordrhein-Westfalen. Der Sportverein und seine Leistungen. – Düsseldorf.
- LENZEN, D. (1991): Moderne Jugendforschung und postmoderne Jugend. Was leistet noch das Identitätskonzept? In HELSPER, W. (Hrsg.) (1991): Jugend zwischen Moderne und Postmoderne. – Opladen, S. 41-56.
- LERNER, R. M./BUSCH-ROSSNAGEL, N. A. (1981): Individuals as producers of their development: A life-span perspective. – New York, NY.
- LIPSKI, J. (1998): Kindern eine Stimme geben. Erfahrungen mit sozialwissenschaftlichen Kinderbefragungen. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 18. Jg., S. 403-421.
- MARSH, H. W. (1989): Age and sex effects in multiple dimensions of self-concept: Preadolescence to early adulthood. In: Journal of Educational Psychology, 81. Jg., S. 417-430.
- MARSH, H. W. (1990a): A multidimensional, hierarchical model of self-concept: Theoretical and empirical justification. In: Educational Psychology Review, 2. Jg., S. 77-171.
- MARSH, H. W. (1990b): Self Description Questionnaire (SDQ) II: A theoretical and empirical basis for the measurement of multiple dimensions of adolescent self-concept. An intern test manual and a research monograph. – San Antonio, CA.
- MARSH, H. W. (1993): The effects of participation in sport during the last two years of high-school. In: Sociology of Sport Journal, 10. Jg., S. 18-43.
- MARSH, H. W./JACKSON, S. (1986): Multidimensional self-concepts, masculinity and femininity as a function of woman's involvement in athletics. In: Sex Roles, 15. Jg., H. 7/8, S. 391-416.
- MARSH, H. W./PEART, N. (1988): Competitive and cooperative physical fitness training programs for girls: Effects on physical fitness and on multidimensional self-concepts. In: Journal of Sport and Exercise Psychology, 10. Jg., S. 390-407.
- MARSH, H. W./BYRNE, B. M./SHAVELSON, R. J. (1988): A multifaceted academic self-concept: Its hierarchical structure and its relation to academic achievement. In: Journal of Educational Psychology, 80. Jg., S. 366-380.
- MARSH, H. W./KÖLLER, O./BAUMERT, J. (im Druck): Reunification of East and West German school systems: Longitudinal multilevel modeling study of the big-fish-little-pond effect on academic self-concept. Erscheint in: American Educational Research Journal.
- PETRAKIS, E./BAHLS, V. (1991): Relation of physical education to self-concept. In: Perceptual and Motor Skills, 73. Jg., H. 3; Part 1, S. 1027-1031.
- RICHARTZ, A. (2000): Lebenswege von Leistungssportlern, Anforderungen und Bewältigungsprozesse der Adoleszenz. Eine qualitative Längsschnittstudie. – Aachen.
- RICHARTZ, A./BRETTSCHEIDER, W.-D. (1996): Weltmeister werden und die Schule schaffen – Zur Doppelbelastung von Schule und Leistungstraining. – Schorndorf.
- SALOKUN, S. O. (1994): Physical education and sports in the achievement of positive ego-identity among adolescents. In: International Journal of Physical Education, 31. Jg., H. 3, S. 24-29.

- SHAVELSON, R. J./HUBNER, J. J./STANTON, G. C. (1976): Self-concept: Validation of construct interpretations. In: Review of Educational Research, 46. Jg., S. 407-441.
- SONSTROEM, R. J. (1997): The Physical Self-System: A mediator of exercise and self-esteem. In: FOX., K. R. (Ed.): The Physical Self. From motivation to well-being. – Champaign, IL, S. 3-26.
- TRUJILLO, C. M. (1983): The effect of weight training and running exercise intervention programs on the self-esteem of college women. In: International Journal of Sport Psychology, 14. Jg., S. 162-173.
- YOUNISS, J. (1994): Soziale Konstruktion und psychische Entwicklung. – Frankfurt/M.
- ZINNECKER, J. (1989): Die Versportung jugendlicher Körper. In: BRETTSCHEIDER, W.-D./BAUR, J./BRÄUTIGAM, M. (Hrsg.) (1990): Sport im Alltag von Jugendlichen. – Schorndorf, S. 133-159.
- ZINNECKER, J./SILBEREISEN, R. K. (1996): Kindheit in Deutschland. – Weinheim.

Anschriften der Verfasser: PD Dr. Rüdiger Heim, Otto-von-Guericke-Universität, Fakultät für Geistes-, Sozial- und Erziehungswissenschaften, Institut für Sportwissenschaft, Virchowstr. 24, 39104 Magdeburg, Tel.: 0391-67-16981

Prof. Dr. Wolf-Dietrich Brettschneider, Universität Paderborn, Institut für Sportwissenschaft, Warburger Str. 100, 33098 Paderborn, Tel.: 05251-603137